

Ein Vermögendes verloren.

Eine Diebstahls-Geschichte von Edgar D'pach. Nach dem Englischen von Dr. B. Lach.

Ich und Bob hatten entschieden. Wir waren zufrieden fertig. Alles, was wir verachteten, ging schief. Fast einen Monat lang hatten wir an einem hüben angelegten Plan gearbeitet. Wir wollten Lord Talport um sein Silber erleichtern; und gerade, als alles soweit war, was geschah? Der Gerichtsvollzieher kam und die ganzen schönen Sachen belegte er mit Beschlagnahme, um einige Schulden seiner Vorbesitzer zu bezahlen. — „Na,“ sagte ich, „wir sind geliefert.“ — „Ja so ziemlich,“ Bill Tad,“ sagte Bob. Er nannte mich jetzt Bill Tad. Ich war auf William John getauft. — Dann gab ich ihm die Zeitung, und für einige Minuten redete keiner ein Wort. Plötzlich sagte er: „Du, paß mal auf, da ist was für uns, hör mal diese Annonce: „Gewünscht ein Diener, um bei Tisch aufzuwarten und dem Hausmeister zu helfen. Nur solche mit guten Empfehlungen können sich melden.“ — Sandilands Hall, Egham.“

„Ich glaube, da können wir was drehen. Sandilands Hall ist mir nicht ganz unbekannt. Der alte John Errol lebte dort; der Mann starb vor ungefähr sechs Monaten, und ich weiß nicht, wer jetzt dort wohnt. Aber wenn die Familie Errol noch dort existiert, so ist das Silber ein kleines Vermögendes werth. Was? du nun zu thun hast, ist das: du gehst nach Egham, nimmst die Stelle als Diener an, erkundest alles, was du tanzt, und gibst mir Nachricht.“

„Schön,“ sagte ich, „aber wie sieht's mit den gewünschten Empfehlungen?“ — „Mein Gott, ich schreibe dir ein halbes Duzend, eine immer schmeicheltüchtiger als die andere und nicht zwei in derselben Hand.“

Ganz wie Bob mir eingeschärft hatte ging ich zu dem Seiteneingang von Sandilands Hall und fragte nach dem Hausmeister. — Zwanzig Minuten später saß ich in dem Privatbureau des erlenen Hausmeisters. Sein Name war Bloyam; der würdige Mann beschäftigte sich eifrig damit, meine schönen Zeugnisse durchzulesen. „Ihre Zeugnisse sind in Ordnung und machen einen guten Eindruck,“ sagte er, „auch Ihr Aeußeres gefällt mir; ich gehe also jetzt zu Miß Curzon und werde sie um ihre Meinung fragen. Sie ist die Herrin des Hauses, bis Mr. Rupert in sein Haus zurückkehrt.“

In wenigen Minuten kehrte Mr. Bloyam zurück; er solle mich sogleich zu Miß Curzon führen. Hübsch? O ja, ich sollte meinen, sie war's. Frisch wie ein Pfirsich, niedlich wie eine Fee und mit einer Stimme wie eine Silberglocke. — „Das ist also der Mann?“ sagte sie, „war doch sein Name?“

„Higgins, mein Fräulein,“ antwortete ich, „William John Higgins; ganz zu Ihren Diensten.“

Sie richtete einige kurze Fragen an mich, aber ich war ziemlich vorbereitet auf alles und bestand ganz gut. — „Sie können für einen Monat auf Probe kommen,“ sagte sie schließlich. „Danke, mein Fräulein,“ antwortete ich und dienerte nach rückwärts hinaus, zusammen mit Mr. Bloyam. Wir gingen zurück in die Höhle von Mr. Bloyam. Ein gemütliches, altes Haus. Ich dachte mir, ich könnte gleich ein bißchen bohren.

„Große Familie hier?“ fragte ich. „Familie! Ach nein, die Stellung ist ein reiner Ruheposten. Hier ist Niemand als Miß Curzon. Freilich, die Dinge werden sich ändern, wenn Mr. Rupert heimkehrt. Na ja, das ist ein ganzer Roman. Warten Sie mal, — es sind ungefähr acht Jahre her, seit Mr. Rupert sich mit seinem Vater entzweit. Und merkwürdig, alles wegen Miß Curzon. Sie war die Tochter des damaligen Pastors und Mr. Rupert wollte sie heirathen. Aber Vater Errol wollte nichts davon wissen und schaffte ihn ins Ausland. Mr. Rupert that einen Schwur: er werde nicht eher zurückkehren, als bis der Vater seine Einwilligung gäbe. Drei Jahre lang gab er gelegentlich Nachricht. Dann ließ er nichts mehr von sich hören, und das ist nun schon so seit fünf Jahren. Als Errol keine Nachrichten mehr von seinem Sohn empfing, wurde er ängstlich, und Gewissensbisse quälten ihn. Dann starb Miß Curzons Vater. Da adoptirte sie Alt-Errol; sie mußte sogar zu ihm ziehen und bei ihm sollte sie leben, bis Rupert zurückkäme und sie holen würde.“

„Nein, Bill-Tad, die Sache mache ich diesmal ganz anders und in besonderer Weise. Ueberlaß nur alles mir.“

„Wie? Was soll denn gemacht werden, wenn nicht eine regelrechte Ausplünderung?“

„Ganz richtig, eine Ausplünderung wird's, aber keine bei Nacht und Nebel. Diesmal wollen wir so viel verdienen, daß wir genug haben auf Lebenszeit. Jetzt hör' zu: Zunächst brauche ich eine Photographie von Rupert Errol, und das Billet nach Southampton und zurück zu bezahlen. Wie bekomme ich die? hm, — halt, ich hab's. Ich gehe morgen auf irgend einen Bahnhofsdiebstahl. — Du gehst zu Sandilands Hall zurück. Am Sonnabend schon wird Miß Nelly Curzon ein Telegramm aus Southampton erhalten; das wird besagen, daß Rupert Errol angekommen ist.“

„Einige Stunden später wird er selbst ankommen. Die ganze Dienerschaft wird sich versammeln, um den jungen Herrn zu begrüßen, William John Higgins unter ihnen. Deine Aufgabe ist nun die: Suche eine Privatunterhaltung mit Rupert Errol; nicht eher, als bis ich Dich um Auskunft erfuhr; und eine Woche, nachdem Rupert Errol wieder verschunden ist von Sandilands, wird „Schön-Bob“ hier auf Dich warten mit Deinem Anteil am Vermögenden.“

„Donnerwetter, Du — Du tanzt das nicht wegen!“ stotterte ich athemlos vor Aufregung.

„Paß, da ist nicht viel Gefahr dabei. Du kennst meine Kunst in Verkleidungen. Rupert Errol kommt gerade vom Auslande; er hat sicher einen Vollbart, und ich weiß, wie ich so ziemlich gleich groß.“

„Aber Miß Curzon?“

„Sie wird nicht den geringsten Verdacht haben. Siebzehn Jahre war sie alt, als Errol forsting; und acht Jahre verändern schon einigermaßen den Menschen. Außerdem, manches ist mir noch bekannt aus den Tagen ihrer Jugend.“

Am Sonnabend Vormittag um elf Uhr sah ich einen Droschkennote in den Hausflur treten. Ich bereitete mich auf einige Aufregung vor und erlebte auch keine Enttäuschung. Die Nachricht flog durch das ganze Haus wie bengalische Feuer. Alles, was ich in der nächsten Stunde hören konnte, war immer wieder bloß: „Mr. Rupert kommt heut Nachmittags.“ Und ich, ich lächelte still in mich hinein.

Um fünf Uhr stellte uns Miß Curzon alle rechts und links in der Vorballe auf; sie selbst auf den Stufen der Hausthür, um ihm ein herzlich Willkommen zu bieten.

Fast auf die Minute fuhr der Wagen mit den zwei Grauschimmeln, die ihm zur Station geschickt worden waren, vor; und mitten unter unseren Willkommensrufen stieg ein hübscher, braunbärtiger Mann aus. — Ich hatte bloß Augen für Miß Curzon. Wird sie etwas merken?“

Da sehe ich sie flühen. Sie tritt einen Schritt zurück. Mein Herz pochte hörbar. Aber schon war auch alles vorüber. Rupert Errol stürmte die Stufen empor; im nächsten Augenblick hielt er vor unser aller Augen Miß Nelly in seinen Armen, küßte sie und — na, ich hätte nicht geglaubt, daß „Schön-Bob“ das alles so gut verstand.“

„Rupert, Rupert!“ Endlich kommt Du!“ sagte sie. „Ja, endlich,“ sagte er, „mein Glück ist vollständig.“

„Verändert hast Du Dich doch!“ sagte sie zögernd. „Ja, ja,“ lachte er, „acht Jahre gehen nicht spurlos vorüber.“

An diesem Abend bediente ich sie beim Diner. Ich hatte stets gewußt, Bob war in Liebesfachen so etwas wie ein Dichter. Aber seine Unterhaltung während der Mahlzeit war wirklich zum Augenaufreißen. Er erzählte ihr von seinen Reisen über die ganze Welt, von seinem Glück bei den Goldgräbern in Californien, von den ungeheuren Landgütern, die er dort draußen gekauft hatte, und von dem herrlichen Palast, den er gebaut hatte. Ein wundervolles Plätzchen war es sicher: „vollkommen in jeder Hinsicht, aufgenommen in einer einzigen.“

„Und was ist dieses eine, was Dir noch fehlt, Rupert?“ fragte sie ganz harmlos. „Eine Königin, mein Liebling,“ antwortete er. „Und sobald mein Palast fertig war, bin ich nach England geeilt, in der Hoffnung, Dich zu mir zu nehmen.“

Aber Rupert, willst Du wirklich, daß wir England verlassen?“

„Was ist Woodrow?“ fragte ich Woodrow? Das ist der Anwalt der Familie.“

Ich meinte doch, Bob spiele ein etwas gefährliches Spiel, und ich begann, unruhig zu werden. Der Anwalt erschien gegen Mittag; die drei hatten eine lange Unterredung zusammen, und dann gingen sie zu Tisch. — Ich bediente sie natürlich wieder, und der Anwalt sprach am meisten.

„Es trifft sich ausgezeichnet,“ sagte er. „Sie wissen, Lord Sandpipe will Sandilands Hall kaufen. Gestern war er wieder bei mir; er würde es nehmen, wie es steht und geht.“

Und dann Miß Nelly zu Mr. Woodrow: „Morgen schicken Sie mir meine Juwelen, nicht wahr? Rupert will mich dadurch mit den Familiendiamanten schmücken.“

Ich hatte viel von diesen Diamanten gehört, und ich lächelte behaglich, als ich sah, wie schneidig Bob vordrang.

Ich versuchte ein- oder zweimal, aber er schien jedesmal die Stirn zu runzeln, wenn ich mich ihm näherte; und ich dachte daran, was er mir eingeschärft hatte: nicht anzupfeifen, bevor er mich ansprach.

Am nächsten Tage erschien der Anwalt rechtzeitig zum Essen. Miß Nelly brachte eine schwere, metallbeschlagene Kiste, die sogleich in Miß Nellys Zimmer hinaufgeschickt wurde.

Bob empfing inzwischen Mr. Woodrow. Wie sie so bei einem Glas Sekt saßen und plauderten, — ich sage Ihnen, da sah mein Kumpan aus wie ein richtiger Gentleman: in seinen Gesellschaftsanzug und mit Diamanten im Hemde. Wer weiß, wo er die aufgetriebenen haben mochte.

Da öffnete sich die Thür, und herein schwebte Miß Nelly. Donnerwetter, welsch blendendes funtelndes Licht! Diese Diamanten, diese Rubinen und Saphire! Ich schloß meine Augen, wandte mich ab und athmete schwer. Und all das sollte unter sein, mein und Bobs! — Jedenfalls erfuhr ich manches, während ich zum Diner aufwartete. Lord Sandpipe war einverstanden, das Haus zu kaufen, und nannte die Kaufsumme von 20,000 Pfund lächerlich billig. Das hieß noch außerdem 10,000 Pfund für jeden von uns, für Bob und mich.

Die Dinge verliefen eigentlich glänzend für uns; und doch, ich war etwas ärgerlich. Ich konnte nicht die Nothwendigkeit einsehen, Hochzeit zu machen; ich beschloß also, es zu riskieren und zu Bob zu gehen. — Erst als die Pferde abgeholt wurden, erfuhr ich eine Gelegenheit dazu. Bob und Nelly waren in den Stall gegangen, um die Pferde noch einmal zu sehen. Ich folgte ihnen. Ich fand ihn draußen allein, wie er sich gerade eine Cigarette anzündete.

Er blickte auf, als ich mich ihm näherte. — „Na, mein Lieber, was giebt's?“ — „Treib's nicht zu arg, Mann,“ murmelte ich.

In diesem Augenblick trat Miß Nelly heran und hörte meine Worte. — „Was gibts, Rupert?“

„Ich weiß nicht. Ich habe nicht recht verstanden. Der Mann spricht irgend etwas über „zu arg.““

„Sieh mal, Lieber, der Mann ist erst wenige Tage hier. Ihn trifft unsere Adreßliste hart.“

„Ach,“ meinte er, „Zimmerhinzeln, wir wollen auch das ändern. Sie sind ein netter junger Mensch. — Möchten Sie mit nach Californien kommen?“

„Ich würde Miß Nelly überall hin folgen,“ antwortete ich ausweichend. „Also, Sie sollen eine Anweisung auf 100 Pfund haben, und ich werde Ihnen unsere Adresse in Californien geben.“

Als die Reihe an mich kam, trat ich vor und erhielt einen Check über 100 Pfund. Und als Bob mir die Hand schüttelte, sagte er: „Wir sehen uns wohl bald wieder?“ Ich glaubte, ein Augenwinkeln bei ihm zu bemerken und erwiderte es.

Ich ging noch an demselben Abend nach London und Bob auf seine Hochzeitsreise. In all den folgenden Tagen niederholte ich mir die Worte meines Kumpan's: „Eine Woche, nachdem Rupert Errol von Sandilands Hall verschunden ist, wird Schön-Bob auf Dich hier warten mit Deinem Anteil am Vermögenden.“

Zitternd vor Aufregung wartete ich auf Bob am verabredeten Ort, und es dauerte auch nicht lange, bis er erschien. Aber selten habe ich einen Menschen gesehen, der mehr herabgekommener war und aussehender. „Um Gotteswillen, Bob,“ sagte ich, „wo hast Du gesteckt?“

„Ich bin nicht in Egham gewesen, auch nicht in der Nähe von Egham, und ich habe kein Vermögendes ergattert. Als wir uns neulich trennten, versuchte ich, einer Dame das Portemonnaie aus der Tasche zu holen. Aber ich wurde ergriffen und wanderte vierzehn Tage ins Loch.“

„Ja, aber — wer kam denn dann nach Sandilands, wer heirathete Miß Nelly und verkaufte das Haus?“

„Nun, doch wohl der echte Rupert Errol. Wenigstens entnehme ich das aus einer Anzeige in der heutigen Zeitung. Dort findest Du auch einen Bericht über seine Trauung. Hast Du wirklich geglaubt, Rupert Errol war Schön-Bob?“

„Natürlich that ich's!“ Und er gab mir noch einen Check über 100 Pfund. „Ach, bravo, das ist schön, das gibt uns wenigstens einige Mittel in die Hand, auf alle Fälle.“

„Was für ein Esel bin ich gewesen; ich nahm natürlich an, ein Check mit Deiner Unterschrift ist nichts werth und ich habe mir damit die Pfeife angezündet.“

Ich will nicht wiederholen, was Bob darauf sagte; aber wir sind seither nicht mehr so gute Freunde. Manchmal freilich fühle ich eine Art Freude, daß Miß Nelly in ihrem Glück nicht getäuscht worden ist. Manchmal aber, wenn es mir schlecht geht, dann denke ich mit Ingrimme an dieses „verlorene“ Vermögendes.

Blühen und Sterben.

In der Umgebung der Hauptstadt von Scharung, Tspanu, wurde, wie ein dort anfälliger Engländer der Londoner Wochenschrift „Nature“ schreibt, die Bevölkerung jüngst durch ein anscheinend harmloses Naturereignis in schwere Sorgen versetzt. Die Bambuspflanzen, die wegen ihrer Ausnutzungsfähigkeit ein wichtiges Bestimmung für den chinesischen Landmann und Gartenbesitzer sind, fingen nämlich an, Blüthen zu treiben. Dies Ereignis wurde von den Chinesen mit getarzte abergläubischem Schrecken aufgenommen, weil es nach ihrer Meinung einen Felschlag der Erde und möglicherweise noch schlimmeres Unglück verkündete. Der europäische Gewährungsmann hielt infolgedessen eine Umfrage, ob der Bambus denn so selten blühe. In der That konnte er nur einen Mann ausfindig machen, der zuvor den Bambus hatte blühen sehen.

Ein anderer Mitarbeiter der „Nature“ giebt darauf die Auskunft, daß die Furcht vor dem Bambusblüthe im Morgenlande, namentlich auch in Indien, weit verbreitet sei. Der Bambus blüht wirklich nur einmal in seinem Leben und stirbt dann. Da außerdem die ganze zusammengehörige Gruppe von Pflanzen, die oft weite Flächen bedecken, zu gleicher Zeit blüht, so ist die Anschauung, daß der Bevölkerung dadurch ein Unglück propheete nahe, durchaus nicht unrichtig, denn alle diese blühenden Bambusfelder sind dem Absterben verfallen, was selbstverständlich einen erheblichen Schaden bedeutet. Der Bambus, wie auch einige andere Pflanzen, leben derart gefellig, daß sie zu zusammenstehenden Stauden alle von gleichem Alter sind, daher eben auch alle gleichzeitig sterben. Ähnliches ist von einigen Strobilanten im tropischen Asien bekannt, die etwa sieben Jahre leben, dann in eine verschwenderische Pracht von blauen Blüthen ausbrechen, aber kurz darauf sterben, so daß fast plötzlich weite Flächen in eine Wüste verwandelt werden.

Aus der guten alten Zeit.

Hüft (eines kleinen Ländchens): „Wir scheinen, General, wir haben schon genug Krieg geführt und werden die Friedensbedingungen unseres Nachbors annehmen.“

General: „Das kann ich nicht zugeben, sonst sagt die Welt: Dad schlägt sich, Dad vertritt sich.“

Augenüben.

Redakteur: „Sie wollen Reporter sein? Sie wissen ja nie mehr, als was wahr ist!“

Auf dem Meere.

Frau: „Was sagt Du nur, wie großartig sich das Meer ausbreitet!“ Mann: „Was soll ich sagen, wenn es sich nicht großartig ausbreiten würde, wäre es kein Meer!“

In der Volkversammlung.

Saalbeamter (zu einem Ankommen): „Es darf Niemand mehr hinein, — Alles ist besetzt! Kommen Sie in einer Stunde wieder, dann sind vielleicht einige hinausgeworfen.“

Abwehr.

Freundin: „Dein kleiner Widelpring schielt ja!“ Mutter: „Ach, das thut er nur, wenn er was sieht, das ihm nicht gefällt.“

Wer viel frägt.

„Woher kommen Sie?“ „Aus dem Theater.“ „Was war heute?“ „Freitag.“ „Ich meine, was sie gesehen haben?“ „Ach so! 1 Dollar 50 für Parkett.“ „Das ist nicht zum Aushalten!“ „Ja, nicht wahr? Ach war doch froh, als es zu Ende war.“

In der schönen Schweiz.

Eine Reise-Geschichte von B. Herzog.

Sommerferien! ... Eines der schönsten Worte, der herrlichsten Begriffe im Sprachschatz, im Leben.

„In der Kunstakademie ist man zum letzten Male zusammengekommen. Die glückseligen Schüler sind bereits entlassen und in alle Winde davongeschwifft, vor dem Hause stehen die Professoren und plaudern.“

„An die Nordsee ... Echl ... Nordsee ... da herum ...“

„Sie — Derberg. Sie sagen ja gar nichts, und doch stüben Sie schon seit Wochen im Bädeler und in den Kreisbüchern herum ... Wollen Sie's glauben, Kollege ... neulich komme ich in die Malkasse und denke, der Derberg verbessert da an seinem Pult irgend eine Schülerzeichnung — mit dem Stift fährt er hin und her ... endlich seh' ich ... wahrhaftig, die Karte der Schweiz ...“

Der alte Professor Lauer sagtees in jovialer Weise. Derberg war sein Liebling unter allen, denn er meinte es ehrlich mit seiner Kunst.

„Ja, ich will diesmal in die Schweiz,“ bestätigte der vornehm aussehende Derberg, „ins Engadin, hinauf in die Arvenwälder ... Buchen und Eichen und Ulmen sucht man dort vergeblich ... ich wollte Ihnen allen nur noch Lebewohl sagen ... morgen geh's fort!“

Sandbüchlein und Wünsche ... dann ein Auseinandergehen.

In Chur, dem Bergstädtchen in der Schweiz, machte Ulrich Derberg seine erste Station.

Mit der neuen Eisenbahn wollte er nicht über den Paß. Am liebsten zu Fuß über mit dem Wagen, der ein läufiges Anhalten gestattet, aber der Paß, auf dem früher die schwerfälligen Posten mit den hohen Oberstgen, dem Bankette, die großen, bequemen Landauer standen, war leer ... wichtige Pferde, die so sicher die hohen Pfade heraufstrotzten, waren nicht zu erblicken.

Der kleine neue Bahnhof mit den Anfangsgleisen, die über die Höhe der Alben führten, war nicht weit davon. Derberg konnte sich jedoch nicht dazu entschließen, und fragte den Portier des Hotels nach Fahrgelegenheit.

„Zwei Damen — Norddeutsche, die gestern angekommen, haben einen Wagen bestellt, der gleich vorfahren muß ... vielleicht, daß der Herr —“

„Es wird wohl noch Dienerschaft dabei sein,“ meinte der Maler.

Der Portier verneinte und schlug das Fremdenbuch auf.

„Frau Marie Zimmermann mit Begleitung Fräulein Margot Lehnhart.“

Schon war die „Begleitung“ in Sicht. Ein schlankes, feines Mädchen in moderner, blonder Haartracht, die Reisetouille dunkel und vornehm. Auch die ältere, lebhaft freundliche Dame erschien, kleines Handgepäck wurde ihnen nachgetragen.

Nach wenigen Minuten hatten die Damen die Plätze eingenommen. Einem starken Impulse folgend, trat der Künstler an den Wagenschlag, das Pfeisbüchlein in der Hand.

„Eine ehrliche Frage, meine Gnädigste — könnten Sie mir gestatten, mich Ihnen anzuschließen, ich würde die Wagenfahrt dem Dampfproch bedeutend vorziehen, sah mich eben vergebens nach Gelegenheit um. Mein Name ist Ulrich Derberg, ich bin Maler.“

„Und mir wohlbekannt,“ sagte die Dame, verbindlich sich verneigend, „ich sah Ihr schönes, prämiirtes Bild auf der Ausstellung ... bitte ... nehmen Sie Platz ... ich sehe es als eine freundliche Fügung an; Sie erlauben, daß ich Sie meiner jungen Freundin Fräulein Margot Lehnhart vorstelle. Von mir werde ich Ihnen unterwegs erzählen.“

Strahlende Morgenröthe zeigte dem Schneefeld den Weg. Sie vergolbete die schneeigen Gipfel der Berge, sie drang durch die dunkel bewaldeten Höhen, sie überflutete mit ihren Strahlen die Berghänge im Thal mit den spizen Felsfelsen ... sie ließ das tiefe Roth der unglücklichen Alpenrosen an den Abhängen dunkler leuchten ... aber sie verstand auch wieder und machte einer eifigen Windströmung Platz ... einem plötzlichen wild herabfallenden Schneegestöber, das höhnisch den Juni-tag verspottete, das die blumigen Alpen weiß überdeckte, und dem zur Weibe geführten Vieh selbst einelbererung zu sein schien.

Der frühlichen Reifestimmung der drei Gefährten that es keinen Abbruch. Man plauderte und freute sich über gemeinsame Beziehungen; man besprach Fragen der Kunst, des aktuellen Lebens, und wurde in den gemütlichen Stunden so vertraut, wie es sonst nur ein längeres Zusammensein zuweilen gebracht haben würde.

Der Schnee hörte auf. Es ward immer einsamer auf dem Wege, die Vögel sangen nicht mehr, nur noch große, weiße Wäldchen blühten am Begrande, nur Telegraphenstangen zeigten noch den Verkehr mit der Welt an.

Die lebhafteste Unterhaltung verflümmte. Tiefgefrieren waren die Reisenden von der granbiosen Urnatur. Margot sah mit gefalteten Händen und starrte in das riesige Thal der kolossalen Steine — die starr Bäume und Sträucher den Boden in weitem Umkreise bedeckten. Ihr war seltsam zu Muth. Ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit durchzog ihre Seele. Sie fühlte, es war etwas Bezingendes

in ihr Leben getreten ... sie athmete schwer.

Ulrich Derberg hatte sein Stiasenbuch hervorgezogen. Raum bemerkte es die lebenswürdige Frau Zimmermann, als sie den Vorfall machte, den Wagen halten zu lassen und ein Weichen zu rufen.

Eine unergliche Situation! ... Die beiden jungen Menschenfinder in einem unberühnten Glücksgefühl ... auf der Höhe menschlicher Empfindung, auf der Höhe himmelanstreuer Berge und Felsen ... sie sprangen leichtfüßig von Stein zu Stein. Margot glitt aus ... von einem nervigen Arm wurde sie gehalten, dann sah sie wie eine junge Königin auf dem granitnen Thron.

„So bleiben Sie!“ rief er, „so will ich Sie zeichnen. Sie, das einzige lebende Geschöpf in der Wüste von Felsgipfeln ... aber ... er entappte sich, wie er roth wurde, „wie die erste Frau im Paradies.“

Und sein Stift flog über das Papier ... an jenem ersten Tage und nachher noch so oft, immer in anderer Situation, aber stets die Pracht des Hochgebirges als Hintergrund, stets das liebende Mädchen als Stoffage.

Sie lernten sich immer mehr und mehr kennen, immer mehr und mehr lieben. Das mußte ja so kommen. Losgelöst vom Alltagsleben war in den Weiden eine so grenzenlose Lebensfreudigkeit, daß der klugen, gemüthvollen Frau Marie oft die Tränen in die Augen traten.

Eine Gesellschafterin. Das sollte Margot ursprünglich bedeuten, aber nun ward es umgekehrt, nun wurde sie selbst die Begleiterin des jungen Paars, und wie zu einer Mutter blickten die Zwei während des weiteren gemeinschaftlichen Aufenthaltes zu ihr empor.

So verging in wunderbar schönem Engadin Thal die Woche; jeder Tag, jede Stunde neue, stille, geheimnißvolle Freuden bringend.

Aber die Heimkehr mahnte, denn die Pflicht rief.

Am Tage vor der Abreise machten die drei Reisegefährten noch eine Ausfahrt nach den berühmten Seen. Frau Marie hatte Bekannte getroffen und sah plaudernd, den dort beliebten Ahi schlürpfend, vor dem Hotel.

Das junge Liebespaar, das sich einander noch nicht offenbart hatte stand am Abgang.

Dort unten liegt das gelobte Land der Kunst, dort ist Italien,“ sagte Ulrich, „im Herbst möchte ich dahin ziehen, und wissen Sie, Margot, mit wem?“

Sie sah ihn fragend an. „Mit meiner jungen Frau!“

Margot erschauerte. Wie er das sagte, wie er sie ansah! Woll heifer Leidenschaft, mit leuchtendem Glanze in den hellen Augen erstrahlte er ihre Sand und zog die Geliebte an seine Brust.

Mit Dir, Margot, nur mit Dir! Willst Du mit mir kommen, für ewig mein Feind?“

„Ich kann Dir ja nicht genügen,“ flüsterte sie ... „ich liebe Dich namenlos, ich habe die Trauer um meine Heimgegangenen vergessen, weil Du dagewesen ... aber ich kann nichts ... ich bin so talentlos, daß Du Dich meiner schämen müßtest.“

In ihrer Lieblichkeit und Bescheidenheit rührte sie ihn doppelt.

„Du liebst mich, und das ist genug, mein holdes Mädchen. Du treibst nicht Kunst und nicht Malerei, keine Dilettantenerei, ich bin ein gewaltige Künstlerin, denn Du verstehst die Kunst, glücklich zu machen.“

„Ach hab's ja von Anfang an gespürt, lieber Freund,“ sagte Frau Zimmermann bei der Nachhausefahrt in's Hotel, als sie die verlegenen und doch so bereiten Gesichter sah ... von Anfang an ... damals schon in Chur, daß mein Wägelchen voll besetzt war. Sie, Derberg, hatten den dritten ... und der blinde Passagier, Herr Amor, hatte den vierten Platz! Gelt, Kinder, hab' ich recht? Der Amor stieg schon mit Euch aus, als Ihr im Thal der Steine herumholzerleitet, er stand hinter Ihnen, als Sie die Skizze entwarfen, lieber Freund, und er ließ seine Opfer auch hier nicht mehr aus den Fingern ... da hatte ich ja weiter nichts zu thun, als die Augen offen zu halten.“

Derberg sah sie wie erschreckt an. Mein lieber Sohn, vertraut habe ich Ihnen von Anfang an ... aber ich fühlte mich doch für Margot verantwortlich und wäre mit ihr fortgefahren, wenn ich nicht bei Ihnen hätte ruhig und vertrauensvoll sein können! ...

Das erglühte junge Mädchen küßte die eine, Ulrich die andere Hand der herrlichen Frau.

„Na, na, na,“ wehrte diese ab — „und damit Sie's wissen, mein Herr Maler, ich ... die alte Zimmermann, bürgte für Ihre Braut und sorgte für sie ... und oben in meinem Neben Heim ... da ... am Oberstrand, da soll die Hochzeit sein. So ... und nun geht Euch einen schönen, herzhafteu Auf, liebe Kinder, an dem die Alte ihre rechte Freude haben kann.“

Serb.

„Finden Sie die Schönheit von Fräulein Z. nicht geradezu märchenhaft?“

„Ach, Sie meinen, von wegen: es war einmal?“